

Friedliche Eroberungen

Der Arbeitsdienst in der deutschen Nordmark

Friedrich der Große war nach der Regulierung des Oderbruches besonders stolz darauf, eine neue Provinz friedlich, ohne daß es einen Soldaten gekostet hätte, erobert zu haben. Der Arbeitsdienst des Dritten Reiches erobert auch mit jedem Spatenstich Neuland, das der Volksgemeinschaft zugute kommt. Während es sich aber im allgemeinen darum handelt, kumpfiges oder sonst unfruchtbares Land so umzugestalten, daß es Früchte trägt, schafft der Arbeitsdienst in der deutschen Nordmark Schleswig-Holstein im wahrsten Sinne des Wortes neues Land, ringt dies in mühevoller Arbeit dem Meere ab. Täglich bräust die Flut zweimal dort gegen die Westküste, oft genug trägt der Sturm gewaltige Wassermassen gegen und auf das Land, mit ungeheurer Gewalt gegen alles anrennend, was sich ihm in den Weg stellt. Nirgends wie hier steht der Mensch in einem immerwährenden Kampfe gegen die Naturgewalten. Aber im Laufe der Zeiten hat er gelernt, wie er diesen Kampf zu führen hat.

Im Jahre 1634, also genau vor dreihundert Jahren, war an der Westküste der Nordmark ein besonders schwerer Einbruch des Meeres in das Land erfolgt. Tausende von Menschen waren dabei umgekommen, 50 000 Stück Vieh sollen ertrunken sein und das Wasser hatte sich weit in das Land hineingestossen, ihm etwa die Gestalt gebend, in der wir es heute kennen, mit den zahlreichen ihm vorgelagerten Inseln und Inselchen, umgeben vom „Wattenmeer“, das in der Ebbe jumeist sehr flach, in der Flut aber je nach deren Stärke auch recht tief ist. Darüber hinaus reißt natürlich der ständige Angriff des Wassers tagtäglich hier und da ein kleines oder großes Teilchen noch vom Lande ab, und wenn man dieser zernagenden Kraft des Wassers nicht Einhalt gebieten würde, würde auch immer mehr vom heutigen festen Lande im Laufe der Zeit verschwinden.

Jede Krume deutschen Landes ist aber so wertvoll, daß auch größte Anstrengung sich lohnt, um sie zu erhalten und zu schützen. Nicht nur, daß gerade hier in Schleswig fruchtbarer Boden aus dem Lande eine wichtige Kornammer Deutschlands macht, die Menschen dort sind ein besonderer Schlag, denen der ständige Kampf gegen die Naturgewalten den Stempel aufdrückt: sie sind ein tüchtiges, kräftiges Geschlecht, das im Rahmen der deutschen Volksgemeinschaft von besonderem Werte ist.

Ursprünglich flüchteten Menschen und Vieh beim Hochwasser auf die Hügel, auf denen auch jumeist die Häuser erbaut wurden. Dieser Schutz war recht primitiv, vor allem, da er nicht gegen Ueberrandung sicherte. Im Laufe der Zeit ging man alsdann dazu über, gegen das Meer und seine anstürmende Gewalt Dämme zu errichten, die Deiche. Auch diese vermochten nicht immer den nötigen Schutz zu geben, es kostete Generationen von Erfahrung, um diese Deiche immer mehr zu verbessern und ihnen die Widerstandskraft zu geben, die nötig ist, wenn sie stets ihren Zweck voll erfüllen sollen. Allmählich ist eine richtige Wissenschaft der Deichbaukunst entstanden, und immer wieder erkennt man Verbesserungen und Vervollkommnungen, die der Deich doch Leben und Existenz jedes einzelnen Bewohners des Landes hinter ihm, der Halligen.

Als man soweit war, daß man das Meer jähmen gelernt hatte, ging man einen Schritt weiter, ging man zum Angriff vor, in der richtigen Erkenntnis, daß hier wie immer



Der Dichter der Olympia-Hymne, Robert Fabahn. Aus 3000 Texteinblendungen wurde sein Werk preisgekrönt. Die Vertonung hat Richard Strauß übernommen.

der Angriff die beste Verteidigung ist. Man beobachtete, daß das stürmende Meer stets feste Bestandteile, Sand und Schluff mit sich trug und im Vorland der Deiche, in den Watten, ablagerte. Was heute auf diese Weise herangezogen wurde, konnte morgen vom Wasser wieder herabgerissen werden, am nächsten Tage konnten neue Sandmengen herangebracht werden, kurz, hier ist ewiger Wechsel in der Gestaltung der Küstenlinie, wenn man überhaupt von einer Küste sprechen will. Diese ständige Bewegung auszunutzen, ließ ein ganz bestimmtes System des Angriffes entstehen, in welchem der Arbeitsdienst heute die Kampftruppe stellt. Man baut Dämme, die sogenannten Lahnungen in das Meer, dicht nebeneinander gerammte Pfähle, durch Flechtwerk verbunden. Eben solche Dämme legt man an den Wattenflächen noch parallel zur Küste. In diesen Lahnungen legt sich der Schluff dann ab; das anstürmende Flutwasser kann wieder zurückfließen, aber die Schwemmstoffe, die es mit sich trug, legt es innerhalb der Lahnungen ab. In dem so gleichsam abgejähnten Gebiet werden tiefe Gräben gezogen, in denen sich dann wieder neuer Schluff anhäuft. Diese wühlige „Gruppenarbeit“ ist der wichtigste Schritt zur Gewinnung des neuen Landes. Immer wieder wird der angesammelte zähe Schlamm aus den Gräben herausgeworfen, so steigt der Boden langsam aber sicher in die Höhe, das Wasser gewinnt immer weniger Kraft, es zu überfluten. Einmal Tages ist die erste Pflanze da, der Queller, wie sie heißt. Das ist ein niedriges Gewächs mit fleischigen, saftigen Blättern, das fest wurzelt und dem Wasser großen Widerstand bietet. Es laugt aus dem neuen Boden die überschüssigen Salze, und wenn diese herausgezogen sind, kommt das Gras, und dann ist das Spiel gewonnen.

Es ist eine harte, langwierige Arbeit, bis es so weit ist. Man hat gelernt, viel Geduld zu haben. Der Boden muß erst „reif“ werden, muß erst gewisse Zeit, die sich auf Jahre erstreckt, ablagern, bevor er der Saat dienen kann. Aber auf diese Weise marschiert die Grenze des Landes Meter für Meter vorwärts.

Kräftige, sehnige Gestalten der Arbeitsdienst-Kameraden sind es, die hier auf solche Weise dem Vaterland „neue Provinzen“ erobern, nicht jeder ist geeignet, in dem rauen, nassen Klima durchzuhalten, aber diejenigen, die hier arbeiten, empfinden es im Herzen genau, was ihre Arbeit bedeutet, und sie sind mit Leib und Seele dabei!

Wenn ein Stück Boden auf die geschilderte Weise dem Meere entrissen worden ist, wird ihm zum Schutz ein neuer Deich vorgebaut, und im „Kooq“, wie das gewonnene Land heißt, beginnt nunmehr der Bauer seine Arbeit. Ein Beispiel nur für viele: der Südküste Rissen-Kooq, nördlich von Hulsum, der „trauen Stadt am Meer“ gelagert, eine Fläche von 1000 Hektar, hat im letzten Jahre allein 60 000 Zentner Weizen gebracht! Wenn man die Küste entlang fährt, durchschneidet man einen Deich nach dem anderen, ein Kooq nach dem anderen tut sich vor den Augen auf. Ueberall stehen die neuen, schmutigen Häuser der Siedler im Neuland. In harter, entbehrungsreicher Arbeit haben sie sich von den Anfängen durchgerungen, aber wenn erst einmal das Größte überwunden ist, dann lohnt es die Mühe, dann gibt der fruchtbare Boden reichlich wieder, was man ihm als Saat anvertraute.

Zu den Inseln führen Dämme hinüber, teilweise, wie bei der Insel Sylt, ist eine Eisenbahnlinie gebaut, hier über den bekannten Hindenburgdamm. Auch diese dienen mit dazu, die Gewalt des Meeres zu brechen, in ihrem Schutze lagert sich der Schluff leicht ab, und es macht nicht geringere Mühe, mit dem oben geschilderten System der Lahnungen und Gruppen ins Meer vorwärts zu dringen.

So wächst das Land jetzt ständig. Es ist eine harte, schwere Arbeit, aber die Arbeitsdienstwilligen, die sie leisten, sind Pioniere für Land und Volk wie kaum andere. Sie haben als schönsten Lohn vor Augen das Wort des alten Fritz, der jagte, es leiste derjenige, der bewirte, daß dort, wo vorher ein Halm gewachsen sei, deren zwei wachsen, mehr für sein Volk als ein Feldherr, der eine große Schlacht gewinne!

Dr. E. Dröschel

Wertvolle Fingerzeige für die Ehemahl

Von Prof. Dr. Fritz Lenz

Wir entnehmen den folgenden Aufsatz mit Genehmigung des Verlages J. F. Lehmann, München, dem Buche: „Menschliche Auslese und Rassenhygiene“ (geb. RM 13.50, Lind RM 15.30). Lenz ist der Bahnbrecher des rassenhygienischen Gedankens in Deutschland; es sind die Gedanken seines Buches, die im dritten Reiche in rassenhygienischer Beziehung zur Tat werden.

Der ärztliche Eheberater kann im wesentlichen nur die gesundheitliche Eignung zum Gegenstande seiner Beratung machen. Außerdem sind aber natürlich auch noch viele andere Dinge von Bedeutung für das Glück einer Ehe und das Gedeihen einer Familie, und auch diese sind daher von rassenhygienischem Interesse. Aber in der Verliebtheit ist das Urteil meist getrübt; und der Rat erfahrener Freunde und Verwandten wird dann leicht in den Wind geschlagen. Trotzdem ist es bis zu einem gewissen Grade möglich, Vernunft und Erfahrung auch bei der Ehemahl zur Geltung kommen zu lassen. Am wirksamsten ist das möglich, wenn sie schon vor einer starken Verliebtheit, zum Teil auch noch, wenn sie nach Ablauf einer solchen Phase zu Worte kommen. Es muß angestrebt werden, daß in jenen Dingen, die



Arbeiter-Gruh C. Ademann, Romanzentrale Stuttgart

48)

Ganz heimlich, in aller Stille mußte alles geschehen, bloß von zweien, die flug, hart und entschlossen waren. Von rückwärts durch den Grasgarten wollten sie eindringen. Stand am Pförtchen eine Wache, mußte sie unschädlich gemacht werden, ohne einen Laut von sich zu geben. Der junge Schlederer und der junge Rottmaier erboten sich freiwillig, die Sache durchzuführen. Und um 9 Uhr machten sie sich dann auch auf den Weg.

„Aber nicht töten, Buben!“ rief ihnen die Schlederin noch nach, „außer es geht euch selber ans Leben!“

Am Pförtchen stand wirklich ein Wachtposten. Die beiden Friederauer sahen ihn schon von weitem im Mondschein. Und sie warteten geduldig fast eine Stunde, bis eine Wolke vor den Mond zog und sie in der Dunkelheit sich anschleichen konnten; darin kannten sie sich ja aus. Das hatten sie oft getan, damals in Südtirol, als noch der Krieg tobte.

Und sie hatten nichts verlernt. Ohne einen Laut von sich zu geben, lag der Posten fünf Minuten später gefesselt, mit einem Knebel im Mund, im Schatten der Mauer und starrte immer noch ganz verblüfft zum sternfunktenden Himmel empor.

„Glatte Arbeit,“ lachte der junge Schlederer leise. „Jetzt kommt das Schloß am Tür dran!“

Aber das war nicht so leicht zu bewältigen wie der Soldat. Es war vor kurzem neu gemacht worden und sah eisenfest in dicken Eichenbohlen. Die mitgebrachten Sperrhaken halfen so wenig wie des Rottmaiers her-

lustliche Schulter, die die Tür einfach aus den Angeln heben wollten. Sie suchten leise und gerieten vor Aufregung in Schweiß. So viel Zeit verlieren wegen einer eisenen Tür! Alles konnte darüber verloren gehen, denn wer wußte, ob nicht eine Kunde kam oder wann wieder Wacheablösung stattfand.

Da glitt plötzlich ein dunkler Schatten an sie heran. „Wartet,“ sagte eine leise Frauenstimme, „wer seid ihr? Und was tut ihr hier?“

Mit einem Fluch sprangen beide zurück. Im Mondlicht starrten sie einander wortlos an, die Friederauer und das blasse, verführte Frauenantlitz.

„Bist du nicht Konrad Schlederer?“ sagte die Frau dann. Da erkannten sie die beiden.

„Ja! Und Sie... und Sie...“ rief der Bursche zornbebend heraus. Am liebsten hätte er „die Vertreterin“ niedergeschlagen. Nun war alles verloren.

Sie aber lächelte traurig und flüsterte sanft:

„Dann ist es ja gut. Ich bin die Gretel Halmenschlag, die mit euch beiden Kirchen ach und spielte. Und nun helf ich euch. Ich habe die Schlüssel.“

„Sie... helfen... uns?“

„Ja“, Margaret schob den Schlüssel ins Schloß. Im Nu stand das Pförtchen offen. „Ihr beide bleibt hier. Versteckt euch im Schatten der Mauer und wenn eine Wache kommt — macht es wie mit dem dort! Ich hole inzwischen die Männer. Und als sie immer noch Zweifel und Mißtrauen in den Blicken der Burschen las, fügte sie stolz hinzu: „Ihr könnt mir trauen! Wäre ich sonst denn hier? Ich bin eine Deutsche wie ihr und gekommen, meinen Landsleuten zu helfen!“

Ehe die Burschen recht begriffen hatten, war sie im Dunkel des Grasgartens zwischen den Obstbäumen verschwunden.

Die Männer aus Friederau schliefen nicht. Bedrückt saßen sie im Dunkel beisammen und besprachen leise alle Möglichkeiten ihres Schicksals.

Und vielen war es nachher, als sich so plötzlich die Tür des Arrestlokals öffnete und im blassen Schimmer des Mondlichts ein weißes Frauenantlitz sichtbar wurde, das sie aufforderte, ihm zu folgen, denn die Tore seien offen und die Freiheit harre ihrer — als habe wie in den alten Bibelzeiten sich ein Wunder begeben und Gott ihnen einen Engel geschickt, der sie aus dem Gefängnis führe wie den Daniel aus der Löwendrube.

Die wenigsten erkannten Margaret. Nur der alte Rottmaier starrte sie ungläubig an und schüttelte auch noch, während sie eilig auf Feldwegen Friederau zurückeilten, fortwährend stumm den Kopf, als könne er nicht begreifen, was seine Augen gesehen.

„Mehrere Male blinnte er sich um. Da sah er immer am Ende des Juges das weiße Frauenantlitz leuchten.“

Was wollte die Frau? Warum lief sie hinter ihnen her, obwohl sich keiner um sie kümmerte? Inzwischen hatten ja alle sie erkannt; da sie aber nicht begreifen konnten, was vorgegangen, und da sie ihr Dank schuldeten und doch nicht ganz trauten, so schauten sie sich, mit ihr zu reden, und taten, als wäre sie gar nicht da.

Dem alten Rottmaier aber ließ es zuletzt keine Ruhe mehr. Und als man Friederau fast erreicht hatte, blieb er stehen, wartete auf Margaret und fragte sie, was sie bei ihnen wolle.

Da klammerte sich die junge Frau an seinen Arm und stammelte flehend: „Nehmt mich mit, Vater Rottmaier... hinüber ins deutsche Land... denn auch ich kann hier nimmer bleiben!“

Der alte Mann tat keine Frage, sondern griff nur nach ihrer Hand mit festem Druck und dann legte er sie auf seinen Arm, der dürr und sehnig, aber stark wie Eisen war, und führte sie mit sich fort, den anderen nach.

Er war nur ein Bauer, aber das Herz sah ihm auf dem rechten Fleck und er fühlte: hier lief ein hartes Menschenschicksal neben ihm her, das kein Fragen und Deuteln vertrug in dieser Stunde.

(Fortsetzung folgt.)



sein Fachwissen erfordern, jeder Mensch sein eigener Berater werde. Popens, ein amerikanischer Rassenhygieniker, gibt in seinem beherzigenswerten Buch über die Ehe dem heiratsfähigen Manne den Rat, die jungen Mädchen seiner Bekanntheit systematisch nach selbstgewählten Punkten zu zensieren, z. B. nach folgenden: Begabung, Gemüt, Neugierdes, Mütterlichkeit, Häuslichkeit, Temperament, Kameradschaftlichkeit und aus den Einzelpunkten eine Durchschnittsnote zu berechnen. Das ist in der Tat sehr lehrreich und auch von nicht geringem Einfluß auf die Liebe, die in der wirklichen Welt gar nicht so blind ist, wie man es ihr nachsagt. Die verschiedenen Punkte können dabei je nach der persönlichen Wertung mehr oder weniger stark ins Gewicht fallen. Man erhält auf diese Weise entschieden ein objektiveres Bild vom Werte einer Persönlichkeit, als wenn man nur gefühlmäßig urteilt, da für die Entstehung der Liebe erfahrungsgemäß nebenläufige Eigenschaften oder Erlebnisse entscheidend sind. Popens rät dem jungen Mann dann weiter, auch sich selbst einer entsprechenden Beurteilung zu unterwerfen und seine Durchschnittsnote festzustellen. Sie wird zwar in den meisten Fällen zu günstig ausfallen, aber doch wesentlich zur Selbsterkenntnis beitragen und auf die eigenen Ansprüche nicht ohne Einfluß bleiben.

Ich habe versucht, mehr systematisch eine Tafel über die Punkte, die für die Ehe wichtig sind, aufzustellen. Sie steht für die Bewertung von Frauen, also zum Gebrauch für Männer, so aus:

- | | |
|---|--|
| 1. Persönlicher Wert: | 2. Anlagen der Familie: |
| a) Geistige Gesundheit. | a) Geistige Gesundheit, |
| b) Körperliche Gesundheit. | b) Körperliche Gesundheit, |
| c) Charakter (Verträglichkeit, Güte, Willensstärke, Willensfestigkeit, Hilfsbereitschaft, Opfermut, Juvencität, Wahrheitsliebe, Verantwortungsgelühl, Gewissenhaftigkeit, Selbsterziehung, Tapferkeit). | c) Begabung. |
| d) Weiblichkeit, einschließlich Mütterlichkeit. | d) Charakter. |
| e) Neugierdes, | 3. Soziale Lage: |
| f) Temperament, | a) Familienverhältnisse, |
| g) Tüchtigkeit, | b) Vermögen, |
| h) Begabung, | c) Ansehen. |
| i) Bildung, | 4. Relatives: |
| j) Benahmen. | a) Alter, |
| k) Geschlechtliche Moral. | b) Interessen, (Natur, Kunst, Musik, Sport), |
| | c) Verwandtschaft, |
| | d) Erbit, |
| | e) Freundschaft, |
| | f) Liebe, |
| | g) Rasse, |
| | h) Konfession. |

Eine Tafel für die Bewertung von Männern, also zum Gebrauch für Frauen würde ein wenig anders aussehen. Dort wäre unter 1 d) statt Weiblichkeit, Männlichkeit zu setzen. Das Äußere würde an eine spätere, die Begabung an eine frühere Stelle zu setzen sein. Die geschlechtliche Moral würde zwar nicht nach genau den gleichen Maßstäben zu beurteilen, aber doch so hoch zu bewerten sein, daß auch Männer mit einer schlechten Note für die Ehe nicht geeignet sind. Unter 2 würde das Einkommen wesentlich sein, das Vermögen dagegen weniger.

Eine solche Tafel der ehelichen Werte wird natürlich leicht belächelt werden; und es schadet auch gar nichts, wenn sie scherzhaft genommen und halb scherzhaft gebraucht wird. Im Grunde wird auch der, der darüber spottet, mehr als sich um sehr ernste Dinge handelt.

Wehrdienst und Arbeitsplatz

Wohin wir unseren Blick auch immer lenken mögen, auf allen Gebieten unseres staatlichen, kulturellen, wirtschaftlichen, beruflichen usw. Lebens stellen wir Erfolge entgegen, die bewiesen, wie grundbühnig die Wandlungen sind, die in unserem Volke seit dem Januar 1933 vor sich gingen. Am finnigsten zeigt dies der Blick auf die Haltung unseres Volkes gegenüber dem Soldatentum; denn nicht nur in den ersten Jahren nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges tobteten sich die Feinde des Soldatentums aus, nein, noch in den letzten Jahren vor der nationalen Revolution mußte immer wieder festgehalten werden, wie irreguliere Volksgenossen dem Soldatentum nicht nur ablehnend gegenüberstanden, sondern wie sich diese Ablehnung leider recht häufig in feindseligen Handlungen gegenüber notwendigen Maßnahmen für das Soldatentum entäu. Zwar verstanden es die Regierungsmänner liberalistisch-marxistischer Prägung ausgezeichnet, sich selbst und ihren militärpolitischen Maßnahmen das Mäntelchen der Wehrfreudigkeit umzuhängen, wenn aber dann die hinter diesen Regierungsmännern stehenden Gewerkschaften und politischen Parteien mit den Augen rollten und dumpf grollend wehrfeindliche Maßnahmen kritisierten, dann hätte man nichts dagegen einzuwenden, wenn die Parlamente die regierungsfremd getroffenen Maßnahmen wegen der angeblich „verletzten Interessen anderer Volksteile“ wieder aufhoben. Wenn z. B. Maßnahmen zur Unterbringung ausgehender Soldaten bei den Sozialbehörden (Krankenkassen, Berufsgenossenschaften usw.) getroffen wurden, dann brauchte die gefährdete Gewerkschaftspropaganda aller Richtungen nur über die „sozialistischen“ — politisch unzuverlässigen — mangelhaft vorgebildeten — „Kameradenkollekte“ zu schimpfen und festzustellen, daß „eine 10-12jährige Tätigkeit auf den Arbeitsgebieten der Sozialbehörden mindestens ebenso wertvoll sei wie die Militärdienstzeit“, und schon fanden sich die gefügigen Parteien, die Regierungsmännern aufzuheben. Die wehrpolitische Bedeutung solcher Maßnahmen war den Herrschenden nicht einen Pfifferling wert. Sider war bei diesen dieser Wehr„freunde“ der Gedanke leitend: Je mehr Schwierigkeiten wir bei der Unterbringung entlassener Soldaten machen, um so mehr wird die Wehrfreudigkeit schwinden; denn wenn am Ende einer das Letzte vom Mann fordernden Dienstzeit über der weiteren Existenz ein großes Fragezeichen steht, dann — so folgerte man — werden sich bald keine jungen Leute mehr finden, die zum freiwilligen Dienst mit der Waffe und zum letzten Einsatz bereit sind.

Man hatte sich göttlich verrechnet. Die Masse der deutschen Jugend bewahrte sich, dank der zähen Arbeit der militärischen Dienststellen, der Organisationen des Soldatentums und alter Familien traditionen, ihre natürliche männliche Freude am Soldatischen. Was kümmerte diese Jugend die kleinlichen Schikanen der diesen Ausschließen bei der Suche nach einem Arbeitsplatz nach dem Ausschließen? In fester Kameradeneigenschaft trauten sie den wehrlichwachsenden Feinden des Soldatentums und kämpften sich durch.

Die nationalsozialistische Revolution hat diese Feinde des Soldatentums weggefegt. Das ewige deutsche Soldatentum ist wieder zu vollster Blüte erwacht. Es gilt wieder als höchster Mannesstolz, als höchste ehrenhafte Auszeichnung, den bunten Rock und die Waffe tragen zu dürfen. Alleinerigen Waffenträger ist nach dem Willen des Führers die deutsche Wehrmacht, deren

denkt an die



Pfund-Spende

des Winterhilfevereins 1934/35

Oberbefehlshaber er ist. Partei und Wehrmacht sind die tragenden Säulen des Dritten Reiches. Niemand kann im Reiche Adolf Hitlers künftig Soldat werden, der nicht den Eid auf den Führer und Oberbefehlshaber als echter ehelicher Kämpfer Adolf Hitlers zu leisten vermag. Damit ist das waffentragende Soldatentum höchste Form des Soldatentums überhaupt geworden. Soldatische Haltung ist deutsche Lebenshaltung schlechthin geworden.

So natürlich männlich solche Haltung für jeden ehrenhaften, wehrfähigen deutschen Volksgenossen ist, so selbstverständlich ist auch, daß die deutschen Männer, die gemäß solcher Haltung leben, von der deutschen Volksgemeinschaft dieser Haltung entsprechend behandelt werden, wenn sie aus dem Wehrdienst in die bürgerliche Gemeinschaft zurückkehren und das Gewehr mit dem Federhalter, die Kanone mit dem Pflug, das Maschinengewehr mit der Bohrmaschine, den Kaiserhof mit der Baustelle vertauschen wollen. Eine deutsche Volksgemeinschaft, die nicht mit allen Mitteln ihre ehemaligen Soldaten wieder in den Arbeitsprozeß einleitet, veründigt sich schwer am Soldatentum selbst. Hätte Deutschland die allgemeine Wehrpflicht, dann wäre selbstverständlich eine Bestimmung des Inhalts: „Einen Arbeitsplatz darf nur derjenige wehrfähige deutsche Volksgenosse erhalten, der Soldat gewesen ist.“ Da wir aber die allgemeine Wehrpflicht immer noch nicht besitzen, müssen wir uns zunächst darauf beschränken, anzuordnen, daß ehemalige Soldaten bei Besetzung von Arbeitsplätzen bevorzugt unterzubringen sind. Für den öffentlichen Dienst besteht diese Anordnung bekanntlich seit langem in den in der Vergangenheit so heftig umkämpften Stellenverordnungen für Versorgungswörter nach den Anstellungsgrundgesetzen.

Nunmehr ist eine ähnliche Bestimmung auch für die nicht versorgungsberechtigten ehemaligen Soldaten getroffen worden. Die Verordnung gilt für alle öffentlichen und privaten Betriebe (Verwaltungen). Wir wollen diese Maßnahme dankbar würdigen als einen bedeutsamen Schritt zur Anerkennung und Würdigung deutschen Soldatentums. Es handelt sich um die Verordnung der Reichsregierung über die Verteilung von Arbeitsplätzen vom 10. August d. J. und die dazu ergangenen Richtlinien des Präsidenten der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung vom 28. August d. J. In diesen Verordnungen ist u. a. einmal bestimmt, daß die Arbeitsplätze jugendlicher Angestellten und Arbeiter mit weniger als 25 Jahren nicht frei gemacht zu werden brauchen, wenn ihre Inhaber Arbeiter und Angestellte sind, die nach ehrenvollem Dienst aus der Wehrmacht ausgeschieden sind. Auf der anderen Seite bestimmt die Verordnung vom 28. August, daß für jeden Arbeitsplatz, der mit einem Arbeiter oder Angestellten unter 25 Jahren besetzt werden darf, das zuständige Arbeitsamt dem Betrieb (Verwaltung) auf seine Anforderung Arbeitskräfte, die den Erfordernissen des Betriebes (Verwaltung) entsprechen, zur Einstellung zuweisen hat und daß dabei gegenüber anderen Bewerbern bei gleicher Eignung Personen, die nach ehrenvollem Dienst ohne Berechtigung für einen Versorgungsschein aus der Wehrmacht ausgeschieden sind, den Betrieben (Verwaltungen) bevorzugt zuweisen sind.

„Der Soldate ist der erste Mann im Staate“, so sangen wir früher schon. Leider blieb diese Formel vielfach nur Inhalt eines Liedes. Im praktischen Leben, insbesondere aber gegenüber den ehemaligen Soldaten, handelte man häufig in einem dieser Formel entgegengegesetzten Sinne und untergrub damit — sicher manchmal ungewollt — die Wehrfreudigkeit. Das war leider notwendige Folge der Zwiespältigkeit zwischen Worten und Taten.

Des Dritte Reich kann gegenüber dem Soldatentum nicht zwiespältig sein. Die Verordnung über die Verteilung von Arbeitsplätzen ist ein weiterer Beweis dafür. Von der strengen Durchführung der Anstellungsgrundgesetze durch die Behörden im Dritten Reich über die Augustverordnungen 1934 führt ein gerader Weg zu dem zur Zeit nur durch das Versäufel Diktat verhinderten Gesetz, daß nur derjenige wehrfähige männliche deutsche Volksgenosse ein Recht auf Arbeit hat, der sich der Volksgemeinschaft mit lehrer Einsatzbereitschaft zum Dienst mit der Waffe zur Verfügung stellt.

Lehrerdirigenten oder Berufsmusiker?

ESR Augenblicklich ist überall die Frage von Bedeutung, inwieweit der Nebenberuf, meist find es Lehrer, noch berechtigt sein soll einen Gesangverein zu dirigieren. Die Vertung des DSB hat von jeher den Standpunkt vertreten diese Frage vorläufig zu behandeln, damit nicht wertvolle Aufbauarbeit zerstückelt wird. Hierüber äußert sich auch Musikdirektor Nagel, der Gauvorsitzer des Gauess Schwaben im DSB, im Amtsblatt des DSB. Er sagt unter anderem: „Im Kampfe gegen die Erwerbslosigkeit hat jeder Volksgenosse die moralische Verpflichtung, alles zu tun, um die Arbeitsbeschaffung zu fördern, und der Lehrer muß von sich aus den Vorschlag gelten lassen: „Das Allgemeinwohl geht vor dem persönlichen Wohl.“ Ich bespreche mir zwar von den Maßnahmen, die getroffen wer-

den, um arbeitslose Berufsmusiker in Chorleiterstellen überzuführen, zunächst keinen sehr großen Erfolg und bin gegen jedes rigore vorgeden in dieser Angelegenheit, denn es würde daraus für unsere herrliche Chorische nur Schaden erwachsen. Die Vereine können sich meistens nur schwer entschließen, den Nebenberuf, der sich als tüchtiger Chorleiter erwiesen hat, gegen einen Berufsmusiker einzutauschen, dem häufig die volkshilberische und pädagogische Fähigkeit abgeht. Ebenso wird ein Wechsel in der Chorleitung oftmals eine höhere Honorierung mit sich bringen, wozu viele Vereine zur Zeit nicht in der Lage sind. „Der Chor ist eben nicht des Berufes wegen da, sondern weil Laien aus Liebe und Lust zur Musik singen wollen.“ Der Führer des Deutschen Sängerbundes, Oberbürgermeister Meißner, hat für die Dirigententätigkeit das „Leistungsprinzip“ aufgestellt, das oberste Forderung für ein sich emporarbeitendes Volk sein muß und auf künstlerischem Gebiete unbedingt entscheidend ist. Da, wo fähige Berufsdirigenten vorhanden sind, hat der Nebenberufler zurückzutreten. Ist kein geeigneter Berufsmusiker vorhanden, so soll der Lehrer seinem Chor erhalten bleiben — Das wertvolle Kräfte unter den Berufsmusikern, die für Chorleiterstellen in Frage kämen, vorhanden sind, mag zutreffen; aber sie müssen Kurse zur Umschulung mitmachen und noch erfolgreicher Absololierung ihre Bewährung in der Praxis zeigen.

Rundfunk

Mittwoch, 24. Oktober:

- 9.45 „Kleinkind und Kindergarten“
- 10.15 Schulfunk — Stufe 2: Untere Saar — Den Weg frei zur Verkündigung!
- 10.45 Max Reger, Kompositionen für Violoncello und Klavier
- 11.30 Aus Frankfurt: Sozialdienst für die Saar
- 11.45 Wetterbericht und Bauernfunk
- 12.00 Nach Frankfurt: Promenadenkonzert
- 13.15 Nach Frankfurt: Ein frohes Lied ist meine Lust
- 15.15 Tante Rile erzählt
- 15.30 Blumenstunde
- 15.45 Tierstunde
- 16.00 Aus Hannover: Nachmittagskonzert
- 18.00 Aus Stuttgart: Fernst morjen!
- 18.15 „Was will die öffentliche Berufsberatung im neuen Staate?“
- 18.30 allerlei Instrumente
- 19.00 Aus Breslau: Tanzabend
- 20.10 Nach Frankfurt: Untere Saar — Den Weg frei zur Verkündigung
- 20.35 Aus Leipzig: Stunde der jungen Nation: Freiheitskriege
- 21.00 Aus Stuttgart: Orchesterkonzert
- 22.30 Aus Baden-Baden: Tanzmusik
- 24.00 Aus Stuttgart: Nachtmusik.

Buntes Allerlei

Die Firma heiratet

Das ist nicht etwa der Titel eines neuen Films oder Romans. Sondern unlängst hat es sich in Nürnberg zugetragen, daß fast eine ganze Firma geschlossen vor den Traualtar trat. 15 Angehörige des Nürnberger Photobauers Vort gingen gemeinsam die Ehe ein. Man kann sich vorstellen, daß dieses Ereignis in Nürnberg und darüber hinaus viel besprochen wurde. Im Rahmen der Stadt Nürnberg sprach Oberbürgermeister Vöbel den jungen Ehepaaren persönlich die Glückwünsche aus. Auch Gauleiter Strecker hatte den „mutigen 15 Paaren aus dem Photobau Vort“ herzlichste Glückwünsche ausgerichtet. Und dann ging es — gemeinsam — auf die herrliche Hochzeitsreise, für die die Firma Vort einen großen eleganten Omnibus gemietet hatte, der die jungen Paare über 1300 Kilometer durch ganz Süddeutschland führte. Das Originelle an dieser Fahrt war, daß keiner der Teilnehmer wußte, wo die Fahrt am nächsten Tage hinging. So war es keineswegs verwunderlich, daß es immer wieder neue Überraschungen gab auf dieser Fahrt, die wohl ins Blaue, noch mehr aber ins Glück führte.

Eine enorme Nachkommenschaft

Auf die größte direkte Nachkommenschaft kann zweifellos Mrs. Witschel, eine alte Dame, die auf der Insel Wight lebt, bilden. Ihre Kinder, Enkel und Urenkel ergeben nämlich zusammen die stattliche Zahl von 130 Nachkommen. Mrs. Witschel ist Mutter von 8 Kindern, sie besitzt ferner von diesen 50 Enkelkinder und 72 Urenkel. Jetzt ist die Stamm-Mutter dieser riesigen Nachkommenschaft 92 Jahre alt, aber dennoch von erfreulicher Aktivität und frische Schwieger gestalten sich die gelegentlich abendlichen Zusammenkünfte „im engsten Familientreife“, die schon seit Jahren in einem für diese Zwecke gemieteten Saal Rattinden müssen.

Gottfried Keller, leicht angekratzt...

Von Gottfried Kellers Trinkschuldigkeit haben sich in seiner Schweizer Heimat manche heileren Gesichten erhalten. Einmal ruderte der Dichter mit einem Freunde über den Vierwaldstätter See nach Rütznach, denn der Wirt dort hatte einen guten Wein. Spät, in sinkender Nacht machten sie sich zur Heimfahrt bereit, liegen ins Boot und handhaben abwechselnd das Ruder, jeder eine halbe Stunde. Aber obwohl sie schon mehrmals abgewechselt hatten und der Morgen langsam graute, hatten sie das heimliche Gefährde noch nicht erreicht. Als es heller wurde, ließ der Wirt zum Landungsplatz hinunter und erblickte zwei fleißige Ruderer; Gottfried Keller und seinen Freund. Erhaunt rief er ihnen zu: „Aber warum tut Ihr denn's Rütteln mit los binde, Ihr Perre?“

Wolfsplage in Polen

Wie aus Warschau gemeldet wird, hat sich das Auftreten der Wölfe an der polnisch-russischen Grenze zu einer entsetzlichen Plage für die Bevölkerung entwickelt. Die Tiere bedrohen in riesigen Rudeln die Dörfer, und die Menschen trauen sich oftmals nicht aus der Umgebung ihres Dorfes heraus, weil sie fürchten den hungrigen Bestien zum Opfer zu fallen. Neuerdings versucht man, gegen das gefährliche Anwohnen der Rudel mit Handgranaten vorzugehen. Die Grenzschleudern Granaten unter die Rudel und haben mit diesem Mittel schon viele Hunderte von Tieren unglücklich gemacht. Die Handgranate als Kampfmittel gegen die Wolfsplage stellt immerhin etwas gänzlich Neues dar.

Druck und Verlag: B. Kiefer'sche Buchdruckerei in Altensteig. Hauptverteilung: L. Paul, Angelegenheit: Guß. Wohnitz, Altensteig, D.-R. d. 1. R. 2100

